

# Inhalt

JUDITH FRÖMMER/ANGELA OSTER <i>Tutto mi trasferisco in loro: Die Übertragungen des Principe</i> . . . . .	7
--	---

## I.

### Der Erste: Die Texturen des *Principe*

ANGELA MATILDE CAPODIVACCA <i>La verità effettuale delle cose: Machiavellis Ästhetik</i> . . . . .	25
---	----

LUCIO BIASIORI Machiavellis »lunga esperienza delle cose moderne« und die »continua lezione delle antiche« . . . . .	35
--	----

JUDITH FRÖMMER Die Waffen des <i>Principe</i> : Für einen militanten Humanismus . . . . .	50
--	----

## II.

### Das Gefolge: Der *Principe* im literarischen Werk Machiavellis

BARBARA KUHN Von der Macht (des) Erzählen(s): Machiavellis <i>Istorie fiorentine</i> . . .	87
---	----

ALBERT RUSSELL ASCOLI <i>Vox Populi</i> : Machiavelli, »opinione« und »popolo« vom <i>Principe</i> bis zu den <i>Istorie fiorentine</i> . . . . .	112
---	-----

DARIA PEROCCO Vom <i>Principe</i> zur <i>Mandragola</i> : Das Öffentliche und das Private, die politische und literarische Theorie »d'un uom che voglia parer saggio e grave« . . . . .	141
--	-----

### III.

#### Die Thronfolger: Vom *Principe* zum (Anti-)Machiavellismus

GABRIELE PEDULLÀ

Aristoteles contra Machiavelli: Agostino Nifos *De regnandi peritia*  
und die Erstrezeption des *Principe* im Königreich Neapel . . . . . 157

FABIEN KUNZ

»L'opinion eronnée de certains espritz tyranniques«  
Zu Rabelais' mutmaßlicher Lektüre des *Principe* und der  
Entwicklung des Antimachiavellismus in Frankreich (1530–1550) . 197

STEFANO SARACINO

Zwischen Satire und Utopie: Die republikanische Rezeption  
Machiavellis bei Traiano Boccalini und Lodovico Zuccolo . . . . . 218

STEPHAN LAQUÉ

Machiavelli im Sturm: Theater und Macht in  
Shakespeares *Tempest* . . . . . 244

ROLAND GALLE

Machiavelli und die Moralistik . . . . . 258

ANGELA OSTER

Tyrannie, Tragödie, Traktat: Vittorio Alfieri und  
die Machiavellistik der Aufklärung. . . . . 290

### IV.

#### Das Vermächtnis:

#### Der *Principe* in den Theorien des modernen Staates

VICTORIA KAHN

Machiavellis Nachleben . . . . . 319

FRANCESCA RAIMONDI:

Machiavellis Anti-Souverän: Lefort und Althusser als  
Leser des *Principe* . . . . . 339

Verzeichnis der Beiträgerinnen und Beiträger . . . . . 361

# *Tutto mi trasferisco in loro:* Die Übertragungen des *Principe*

JUDITH FRÖMMER/ANGELA OSTER

Die Urszene des modernen politischen Denkens findet in einem Schreibzimmer auf einem Landgut in der Toskana statt. In diesen »scrittoio« zieht sich Niccolò Machiavelli, ehemaliger Staatssekretär der Republik von Florenz, gegen Abend zurück, nachdem er sein Tagwerk als Gutsherr von St. Andrea di Percussina hinter sich gebracht hat:

Venuta la sera, mi ritorno in casa, et entro nel mio scrittoio; et in su l'uscio mi spoglio quella veste cotidiana, piena di fango e di loto, e mi metto panni reali e curiali; e rivestito condecientemente entro nelle antique corti degli antiqui uomini, dove, da loro ricevuto amorevolmente, mi pasco di quel cibo, che solum è mio, e che io nacqui per lui; dove io non mi vergogno parlare con loro, e domandarli della ragione delle loro azioni; e quelli per loro umanità mi rispondono; e non sento per 4 ore di tempo alcuna noia, sdimentico ogni affanno, non temo la povertà, non mi sbigottisce la morte: tutto mi trasferisco in loro. E perché Dante dice che non fa scienza senza lo ritenere lo avere inteso, io ho notato quello di che per la loro conversazione ho fatto capitale, e composto uno opusculo *De principatibus*, dove io mi profendo quanto io posso nelle cogitazioni di questo subbietto, disputando che cosa è principato, di quale spezie sono, come e' si acquistano, come e' si mantengono, perché e' si perdono. E se vi piacque mai alcuno mio ghiribizo, questo non vi doverrebbe dispiacere; et a un principe, e massime a un principe nuovo, doverrebbe essere accetto; però io lo indirizzo alla Magnificenza di Giuliano. Filippo Casavecchia l'ha visto; vi potrà ragguagliare in parte e della cosa in sé, e de' ragionamenti ho auto seco, ancor che tuttavolta io l'ingrasso e ripulisco (MO II,295f.).<sup>1</sup>

Die Türe, an deren Schwelle Machiavelli sich der (vermeintlich) elenden Existenz seines Landlebens entkleidet, führt nun aber zunächst nicht in die Welt jenes politischen Realismus, mit dem man seinen Namen seit jeher in Verbindung gebracht hat. Vielmehr resultiert das »kleine Werk«

---

<sup>1</sup> Machiavelli wird in dieser Einleitung unter der Sigle MO mit römischen Band- und arabischen Seitenangaben zitiert nach: Niccolò Machiavelli, *Opere*, 3 Bde., hg. v. Corrado Vivanti, Torino: Einaudi/Gallimard, 1997–2005. Mit der Beschreibung seines Tagwerks äußert sich Machiavelli nicht nur zu pragmatischen Belanglosigkeiten seines Alltags. Tatsächlich reiht er sich mit der Beschreibung des Waldes, den er zu beaufsichtigen hat, bereits in den Kanon der volkssprachlich-italienischen »Alten« ein: dies sind Dante und Petrarca, welche, irrelaufend im Wald bzw. meditierend in der Vaucluse, ihrerseits eine »diritta via« gesucht haben.

*De principatibus*, in dem man gemeinhin den Ursprung des *Principe* und damit eines wenn nicht *des* notorischsten Textes in der Geschichte des politischen Denkens erkannt hat, aus einem philosophischen Gastmahl mit den Protagonisten der klassischen Antike, das zudem ostentativ an das liturgische Vokabular der christlichen Kommunion erinnert.<sup>2</sup> Machiavellis hochgradig stilisierte Darstellung dieser Szene im berühmten Brief an Francesco Vettori vom 10. Dezember 1513, mit der er den langjährigen Freund und Botschafter an der römischen Kurie auf sein kleines Werk über die Arten, den Erwerb und den Erhalt der Macht vorbereitet, setzt diese in markanten Kontrast zur monotonen Materialität seines Daseins im politischen Exil: Der humanistische Dialog mit den Figuren der antiken Geschichte tritt an die Stelle der Streitereien und Beleidigungen im Wirtshaus »dove nascono mille contese e infiniti dispetti di parole iniuriose, e il più delle volte si combatte un quattrino e siamo sentiti nodimanco gridare da San Casciano« (MO II,295). Die Metaphorik der geistigen Speise, »quel cibo, che solum è mio, e che io nacqui per lui«, ersetzt die Armseligkeit des Mittagessens mit der eigenen Familie, bestehend aus »quelli cibi che questa povera villa e paululo patrimonio comporta« (MO II,295f.). Die Szene steht im – ironisch gebrochenen – Zeichen der Wiedergeburt, die indes nicht durch den Leib Christi, sondern durch literarische Nahrung vollzogen wird.

Mit dem expliziten Verweis auf Dante Alighieri fordert Machiavelli seinen Leser dazu auf, der imaginierten Tischgesellschaft erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken. Der zitierte Passus (»perché Dante dice che non fa scienza senza lo ritenere lo avere inteso«) bezieht sich auf den fünften Gesang des *Paradiso*, in dem es um das Opfer der menschlichen Willensfreiheit durch das Gelübde geht.<sup>3</sup> Auf die Schwierigkeit dieser Lehre bereitet Beatrice Dante mit der Aufforderung vor, länger bei Tisch zu verweilen, um die harte Kost ihrer Botschaft verdauen zu können:

Convienti ancor sedere un poco a mensa,  
 Però che il cibo rigido c'hai preso,  
 Richiede ancora aiuto a tua dispensa.  
 Apri la mente a quel ch'io ti paleso,  
 E fermalvi entro; chè non fa scienza,  
 Senza lo ritenere, avere inteso.  
 (Par. 5,37–42)

<sup>2</sup> Vgl. zu dieser eucharistischen Stilisierung auch: Werner Leonard Gundersheimer, »San Casciano 1513. A Machiavellian Moment reconsidered«, in: *The Journal of Medieval and Renaissance Studies* 17 (1987), S. 41–58.

<sup>3</sup> Dante wird im Folgenden zitiert nach: Dante Alighieri, *Die Göttliche Komödie*, italienisch-deutsch, 6 Bde., übers. u. komm. v. Hermann Gmelin, Stuttgart 1988 (1951).

Wie Dante den Pilger so erwartet auch Vettori und die prospektiven Leser des *Principe*, der im Lichte der Passage aus dem *Paradiso* zum Gelübde gegenüber den Medici, aber auch zum Opfer der Willensfreiheit eines vermeintlich überzeugten Republikaners wird, keine *simplex doctrina*, sondern vergleichsweise harte Kost.<sup>4</sup> Es lohnt daher durchaus, sich an den Tisch des Gastmahls zu begeben, aus dem Machiavellis berühmtester Text hervorgegangen sein soll. Dieser erweist sich, in einer neuen Form von Buchstäblichkeit, als Vorratskammer einer »scienza«, die man nicht auf einen (vor-)modernen Begriff von Wissenschaftlichkeit reduzieren,<sup>5</sup> sondern, so der hier unterbreitete Vorschlag, als Wissen von der Transsubstantiation und damit von (mitunter kryptischen) Übertragungsprozessen in der Sphäre des Politischen lesen kann. In dieser Perspektive wird machiavellisches Schreiben und Lesen zur Textarbeit *an* und *durch* die *translatio*, die im *Principe* und den daran anknüpfenden Rezeptionsprozessen signifikante Transformationen erfährt.

Ironischerweise vollzieht sich der Übergang von der tristen Gegenwart der materiellen Existenz Machiavellis in die geistige Welt der Antike in der Formel »tutto mi trasferisco in loro« und damit durch dasjenige Verb, das Machiavelli im selben Brief wenig zuvor ganz buchstäblich von der Lektüre Dantes, Petrarcas und der »poeti minori« Tibull und Ovid in die bäuerliche Welt der Osteria geführt hatte (»Trasferiscomi poi in su la strada nell'osteria«; MO II,295). Derselbe Vorgang der Bewegung und des Übergangs charakterisiert also Machiavellis Begegnung mit der gegenwärtigen Realität und näherhin mit der Landbevölkerung, wie auch sein Verhältnis zu den erlauchten Vertretern der historischen Vergangenheit.

Dieses Verfahren des »trasferimento« hat man immer wieder mit den Erfordernissen von Machiavellis Tätigkeit als Staatssekretär und insbesondere mit seinen diplomatischen Missionen in Verbindung gebracht, welche eben diese Fähigkeit erforderten, sich in verschiedene Situationen und politische Gegenüber hineinzuversetzen, aber auch die aus den humanistischen Studien gewonnenen Erkenntnisse auf den jeweiligen Erwar-

<sup>4</sup> Zu den (bibel-)hermeneutischen Implikationen der topischen Metaphorik der geistigen Speisung und insbesondere auch des Gegensatzes zwischen harter, schwer verdaulicher und weicher, leicht verdaulicher Speise als Metaphern für die Auslegung des Schriftsinns vgl. u. a. Klaus Lange, »Geistliche Speise. Untersuchungen zur Metaphorik der Bibelhermeneutik«, in: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 95 (1966), S. 6–122. Zu den literaturtheoretischen Implikationen dieser bibelhermeneutischen Tradition vgl., wenn auch in anderem Kontext, Barbara Vinken, »Lieben, Essen, Lesen. Realismus und geistlicher Schriftsinn in *Madame Bovary*«, in: Christine Lubkoll (Hg.), *Das Imaginäre des Fin de Siècle*, Freiburg/Breisgau: Rombach, 2002, S. 337–356.

<sup>5</sup> Vgl. dazu Herfried Münkler, *Machiavelli. Die Begründung des politischen Denkens der Neuzeit aus der Krise der Republik Florenz* (1982), Frankfurt/Main: Fischer, 1984.

tungshorizont der politischen Gegenwart zu übertragen.<sup>6</sup> Dabei wurde diese potenziell histrionische Kompetenz, je nach Lesart, einerseits als empathischer Prozess der Einfühlung und damit als Voraussetzung jedes erfolgreichen politischen Handelns,<sup>7</sup> andererseits aber als Form der Projektion interpretiert, der stets die Gefahr des Selbstverlustes innewohne.<sup>8</sup>

Der Modus, mit dem Machiavelli die »Antiken« differenziert fortgeschrieben und in den verschiedensten Kontexten neu verhandelt hat, sei im Folgenden kurz anhand eines Beispiels vor Augen geführt, das eben jene komplexen Übertragungsverhältnisse von Geist und Materie, Antike und Gegenwart, politischem Idealismus und Pragmatismus sowie von Heiligem und Profanem *en abyme* setzt. Wie alle Kapitelüberschriften im *Principe* ist der Titel des sechsten Kapitels in lateinischer Sprache verfasst und lautet: »De principatibus novis qui armis propriis et virtute acquiruntur« (MO I,130).<sup>9</sup> Damit knüpft Machiavelli einmal mehr an das etablierte Genre des Fürstenspiegels an, das er in den nachfolgenden Ausführungen in der Volkssprache signifikanten Transformationen aussetzt.<sup>10</sup> Thema dieses Kapitels, das kataphorisch auf die »Exhortatio ad capessendam Italiam in libertatemque a barbaris vindicandam« am Ende des *Principe* verweist, ist die Macht des Fürsten, insofern es diesem gelingt, aus eigener Kraft ein eigenständiges Staatsgebilde zu erschaffen. Die Exempla, die angeführt werden, sind prominent: »piú eccellenti sono Moisè, Ciro, Romulo, Teseo e simili« (MO I,131). Aus diesen ragt

<sup>6</sup> Zu Machiavellis Rollenspiel innerhalb seiner diplomatischen Missionen vgl.: Jean-Jacques Marchand, »Teatralizzazione dell'incontro diplomatico in Machiavelli. Messa in scena e linguaggio dei protagonisti nella prima legazione in Francia«, in: Alessandro Pontremoli (Hg.), *La lingua e le lingue di Machiavelli. Atti del Convegno internazionale di studi, Torino, 2-4 dicembre 1999*, Firenze: Olschki, 2001, S. 125-143. Zu den repräsentationstheoretischen Implikationen dieser machiavellischen und potenziell machiavellistischen Diplomatie vgl.: Timothy Hampton, *Fictions of Embassy. Literature and Diplomacy in Early Modern Europe*, Ithaca u.a.: Cornell University Press, 2009, hier: S. 21-23 *et passim*.

<sup>7</sup> Vgl. hierzu insbesondere das Vorwort zur englischen Ausgabe von Machiavellis privater Korrespondenz: *Machiavelli and his Friends. Their Personal Correspondence*, übers. u. hg. v. James B. Atkinson u. David Sices, De Kalb: Northern Illinois University Press, 1996, hier: v. a. S. xxivf. und S. xxix.

<sup>8</sup> Vgl. hierzu den entsprechenden Passus im sechsten Kapitel von John Najemys Untersuchung des Briefwechsels zwischen Machiavelli und Vettori in: J.N., *Between Friends. Discourses of Power and Desire in the Machiavelli-Vettori Letters of 1513-1515*, Princeton u.a.: Princeton University Press, 1993, S. 230-240.

<sup>9</sup> Wie vielschichtig dieses Kapitel ist, zeigt auch der Aufsatz von Francesca Raimondi in diesem Band, der in seiner Einschätzung der Vorbildhaftigkeit indes zu anderen Gewichtungen gelangt als die hier vorgenommenen.

<sup>10</sup> Es sei an dieser Stelle daran erinnert, dass Machiavelli in diesem Titel, ebenso wie dem im Brief an Vettori erwähnten Werktitel des »opusculo de principatibus«, gar nicht die Figur des Fürsten (principe) selbst in den Mittelpunkt der Betrachtung stellt, sondern das Fürstentum (principatus), also den Funktionszusammenhang der Regierung.

Moses hervor; sei er doch derjenige gewesen, der in unmittelbarer Sendung des alttestamentarischen Gottes gehandelt habe. Ähnliches lässt sich von den anderen Personen nicht unbedingt behaupten. So muss Cyrus, im zwölften Gesang von Dantes *Purgatorio*, für seine *superbia* büßen; oder auch Theseus ist in der Mythologie alles andere als ein Held; vom Brudermörder Romulus einmal ganz abgesehen, den Machiavelli jedoch in den *Discorsi* »accusandolo lo fatto« mit dem Effekt der Reichsgründung entschuldigt (vgl. MO I,223). Machiavelli scheinen diese eklatanten Unterschiede aber wenig zu bekümmern. Er kreiert aus dem genannten Personal eine gleichberechtigte Phalanx heroischer Figuren, die sich gleichermaßen ausgezeichnet haben. Machiavelli sieht sie *ex aequo* als viril imponierende Gründungsaktanten neuer Staaten (»fondati regni«), und zwar »per propria virtù e non per fortuna« (MO I,131). Ja, mehr noch, er rückt die bewundernswerten (»ammirato«; ebd.) heroischen Staatsfundierungen in das Feld des Wunderbaren ein (»tutti mirabili«; ebd.) und spielt dann seinen letzten Trumpf aus: Diese Handlungen ahmen den göttlichen Schöpfungsakt nach. Moses nimmt als »esecutore delle cose che gli erano ordinate da Dio« (ebd.) ohnehin eine Sonderstellung ein. Doch auch andere Gründer treten insofern an die Stelle Gottes, als es ihnen gelungen sei, die widerspenstige Materie in eine eigenständige Machtstruktur zu drängen und sie gleichsam mit diviner Potenz in Form zu bringen: »la quale dette loro materia a potere introdurvi dentro quella forma« (ebd.). Nun sind diese Schöpfungsanalogien auch in der Zeit Machiavellis aus der aristotelischen Tradition präsent gewesen (so unter anderem durch Thomas von Aquin).<sup>11</sup> Doch gerade auf diesen Folien wird deutlich, dass bei Machiavelli unverkennbar eine Transferierung der tradierten Vorgaben stattgefunden hat. Während Staatsgründung und Selbstkreation nur dann interdependieren konnten, wenn sie verbindlichen Grundsätzen gehorchten, ist der Herrscher bei Machiavelli jemand, der die willkürliche Allmacht Gottes imitiert und nach subjektivem Belieben schöpferisch tätig wird und gerade darin seine Macht zum Ausdruck bringt. Die Gottesebenbildlichkeit wird von Machiavelli radikal anthropologisiert; die Macht des Prinzipaten ist potentiell grenzenlos und sichert ihm ewigen Ruhm. Die Lektüre der Antiken soll nicht mehr dazu befähigen, deren vorgegebene Muster nachzuahmen, sondern diese willkürlich zu instrumentalisieren und auf diese Weise Geist und Materie in eine neue Art von wechselseitigem Übertragungsverhältnis zu bringen. Was daraus folgt, so möchte Machiavelli anhand seiner illustren Beispiele beweisen,

<sup>11</sup> S. Thomae de Aquino, *De regno ad regem Cyprì*, hg. v. Hyacinthe-Françoise Dondaine, Editio Leonina, Band XLII, Rom 1979, S. 447–471.

sei rundum nur erfreulich und nützlich gewesen, was durch Ausdrücke wie »felicí«, »excellente virtú«, »nobilítata« (vgl. MO I,132) hervorgehoben wird. Der noble Staatsbegründer ist und bleibt ebenso lobenswert wie das Gottesbild, doch hat sich eben mit dem veränderten Gottesbild auch die Exzellenz des Fürsten transformiert, die sich nun gegenüber den Unwägbarkeiten der Fortuna zu bewähren hat. Nobilitiert ist inzwischen das, was bereits im Irdischen Früchte trägt und deshalb einer neuen *virtù* entspricht. Denn neu seien auch »ne' nostri tempi« die Kontexte und Formen des Handelns geworden: »nuovi ordini e modi« (ebd.). Im staatspolitischen Feld wird damit die Wiedergeburt der ausgehenden Renaissance zu einem Neuanfang der *ars regnandi* stilisiert, den Machiavelli im hier holzschnittartig fokussierten sechsten Kapitel des *Principe* artistisch in ein Spannungsverhältnis seiner Texturen der Macht zwischen *ludus politicus* und Politpragmatismus versetzt.<sup>12</sup>

Wie sich bereits in Machiavellis Entstehungsgeschichte des *Principe* andeutet, vollziehen und reflektieren sich machiavellistische und machiavellistische Übertragungen im und durch den literarischen Text. Vor dem Hintergrund der Vorstellung von der *translatio artium et studii* und ihren humanistischen Anverwandlungen hat Peter Godman den genannten Passus aus dem Brief an Vettori auf Machiavellis gebrochenes Verhältnis zum Humanismus hin und näherhin als ironische Spitze gegen dessen zeitgenössische Vertreter gelesen, dabei aber den, zumindest aus heutiger Sicht, wirkungsmächtigsten Prozess der *translatio* ausgeblendet, den Machiavellis Brief hier vollzieht: Aus dem Dialog mit den Alten geht in dieser Szene der *Principe* und damit ein »moderner« Text hervor, dessen innovativen Charakter Machiavelli selbst immer wieder herausgestellt hat.<sup>13</sup> Machiavelli war kein Apologet einer proliferierenden *translatio*, die sich die Alten einfach nur aneignet, sondern seine Texte reflektieren deren historische Distanz und Widerständigkeit und hinterfragen gerade in ihren Translationen die mittelalterlichen Lehren von der *translatio imperii* als Dispositive einer heilsgeschichtlich-metaphysischen Begründung von Macht und Autorität. Und Machiavelli war mit seiner *scrittura* ein Beförderer wenn nicht imaginärer, so doch zumindest phantasiereicher Trans-

<sup>12</sup> Damit sei dem plakativen Diktum Michel Foucaults – »Es gibt, glaube ich, bei Machiavelli, keine Kunst des Regierens« – widersprochen (in: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I: Vorlesung am Collège de France [1977–1978]*, hg. v. Michel Senellart, übers. v. Claudia Brede-Konnersmann/Jürgen Schröder, Frankfurt/Main: Suhrkamp, 2004, S. 353).

<sup>13</sup> Vgl. hierzu auch den Beitrag von Angela Capodivacca in diesem Band. Zur italienischen Tradition der *translatio*, in die sich Machiavelli eingeschrieben (oder auch: herausgeschrieben) hat, vgl. Angela Oster, »Fundamente der *translatio* bei Dante und Petrarca«, in: *Variations* 16 (2008), S. 43–55.

ferprodukte prinzipaler Machtstrategien. Es sind gerade die Brüchigkeiten und Risiken in den Etablierungen irdischer Macht, in denen Machiavelli eine Lücke für kulturästhetisch versierte Experimente erkennt, deren mögliche Errungenschaften nicht mehr in den überkommenen Konzepten von *fama* oder *gloria* aufgehen. Gleichzeitig zeugen seine Texte vom Bewusstsein, dass diese Texturen ein großes Potential für künftige Rezeptionen bereitstellen würden.

Entsprechend ist er bereits im Brief an Vettori um die künftigen Übertragungen seines Textes besorgt, dessen Rezeption in der Folge Geschichte schreiben und seinen Autorennamen immer wieder auch zum Schimpfwort werden lassen sollte. Diese (Vor-)Sorge betrifft zunächst die materielle Ebene der Übertragung. Dem Adressaten des Briefes, Francesco Vettori, war ursprünglich eine Rolle als Vermittler des »opusculo *De principatibus*« zgedacht. Diesen sollte er idealerweise in die Hände der Medici spielen, von denen sich Machiavelli eine Anstellung erhoffte:

Io ho ragionato con Filippo di questo mio opuscolo [sic], se gli era ben darlo o non lo dare [sc. a Giuliano de' Medici]; e, sendo ben darlo, se gli era bene che io lo portassi, o che io ve lo mandassi. El non lo dare mi faceva che da Giuliano e' non fussi, non ch'altro, letto, e che questo Ardinghelli si facessi onore di questa ultima mia fatica. El darlo mi faceva la necessità che mi caccia, perché io mi logoro, e lungo tempo non posso star così che io non diventi per povertà contennendo, appresso al desiderio arei che questi signori Medici mi cominciassino adoperare, se dovessino cominciare a farmi voltolare un sasso; perché se poi io non me gli guadagnassi, io mi dorrei di me; e per questa cosa, quando la fussi letta, si vedrebbe che quindici anni che io sono stato a studio all'arte dello stato, non gl'ho né dormiti né giuocati; e doverrebbe ciascheduno aver caro servirsi d'uno che alle spese d'altri fussi pieno di esperienza. E della fede mia non si doverrebbe dubitare, perché avendo sempre osservato la fede, io non debbo imparare ora a romperla; e chi è stato fedele e buono 43 anni, che io ho, non debbe potere mutare natura; e della fede e della bontà mia ne è testimonio la povertà mia.

Desiderei adunque che voi ancora mi scrivessi quello che sopra questa materia vi paia, et a voi raccomando. (MO II,296f.)

Der Prozess der *translatio*, den Machiavelli hier, signifikanterweise als aktiven Prozess und nicht über die passiven Überlieferungsformen der Tradition, in Szene setzt, operiert in verschiedene Richtungen und auf verschiedenen Ebenen. Machiavelli selbst »begibt sich«, wie es im selben Brief geheißen hatte, in die Osteria und damit in die Niederungen der einfachen Landbevölkerung ebenso wie in die besseren Kreise der Höfe und Kurien, für die er sich in die »panni reali e curiali« gewandet. Als Edelmann verkleidet, versetzt er sich in die historische Vergangenheit der Antike, in die er sich seit der Ankündigung des *Principe* in der Folge regelrecht eingenistet hat. Seitdem kann man die Schriften eines Aristoteles oder

eines Cicero kaum mehr lesen, ohne Machiavelli als Antipoden präsent zu haben.<sup>14</sup> Das literarische Produkt, das aus dieser imaginären Travestie hervorgegangen ist, *Il Principe*, soll Machiavelli wiederum an den Hof der Medici führen, denen Machiavelli durch seine vormalige Tätigkeit als Sekretär der Soderini-Republik (vermutlich zu Recht) suspekt war. Umso erstaunlicher ist diese Rhetorik der Verkleidung in Machiavellis Gesuch an Vettori, sich für die wohlwollende Aufnahme eines Textes zu verwenden, der eben diese Kunst des »trasferimento« häufig über Verfahren der Distanzierung und der Dissimulation vorführt und die Qualitäten der »fede« und »bontà«, auf die sich Machiavelli hier beruft, bisweilen für politisch unklug befindet. Da diese Strategien der Verstellung auch den Text selbst betreffen, hat man vom *Principe* später immer wieder behauptet, dass er als politische Satire ebenfalls eine Travestie darstelle, in der ein erklärter Anhänger der Republik die tyrannische Herrschaft der Medici kritisierere.<sup>15</sup> Auch in diesem Fall profitieren entsprechende Auslegungen von den Verwandlungen und Umbesetzungen tradierter Formen der Machttheorie, die bereits Machiavelli selbst vorgenommen hat, und deren subversive Sprengkraft resp. etwaige polit-satirische Potentiale er in seinen Texten offen ausstellte.

Machiavellis theatralische Ankündigung des *Principe* erweist sich also nicht nur als raffinierte Form des Self-Fashioning, sondern auch als ebenso vielschichtig, wie der angekündigte »opusculo« selbst, der eben diesen Rahmen eines in sich geschlossenen Werks sprengt. *Il Principe*, der in der zitierten Szene mit einem Satz die Bühne der Weltpolitik betritt, begründet Techniken der Macht, über die sich Machiavelli als Autor und Autorität weit über die Grenzen seines eigenen historischen Kontextes hinaus in das politische Denken einschreibt. Dabei werden Potenziale freigesetzt, die das, was man landläufig schon seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert als Machiavellismus bezeichnet, bei Weitem übersteigen. Die Signaturen

<sup>14</sup> Trotz der Dominanz Machiavellis in diesem Diskurs dürfte es dennoch verfehlt sein, ihn für Lektüren imperialistischer Souveränitäten vereinnahmen zu wollen (so bei: Michael Hardt/Antonio Negri, *Empire. Die neue Weltordnung*, Frankfurt/Main u.a.: Campus Verlag, 2003). Eine »Ebene absoluter Immanenz der Politik« (ebd., S. 380) ist – so ein Leitgedanke in der Konzeption des vorliegenden Bandes – in Machiavellis Texturen der Macht gerade nicht eingewoben, die sich nicht auf eindimensionale Bedeutungsschichten reduzieren lassen. Sehr viel umsichtiger argumentiert im Vergleich dazu Mikael Hörnqvist, *Machiavelli and Empire*, Cambridge u.a.: Cambridge University Press, 2004. Und kaum zufälligerweise spart der Machiavelli-Spezialist Herfried Münkler den Florentiner in seiner Studie zum Thema weitgehend aus: *Imperien. Die Logik der Weltherrschaft: Vom alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten*, Berlin: Rowohlt, 2005.

<sup>15</sup> Einschlägig ist hier: Garrett Mattingly, »Machiavelli's »Prince«. Political Science or Political Satire?«, in: *The American Scholar* 27 (1958), S. 482–491. Zur historischen Lesart dieser Interpretation (u.a. bei Alfieri oder Rousseau) vgl. die Beiträge von Albert Russell Ascoli, Victoria Kahn und Angela Oster in diesem Band.

dieser machtvollen Autorschaft haben sich in den letzten 500 Jahren nicht nur in der Rede von Machiavellismus oder Anti-Machiavellismus, sondern in der politischen Kultur und Literatur der Neuzeit festgesetzt, die sich mit und gegen Machiavelli als vielschichtige Texturen der Macht lesen lassen.

Der vorliegende Band folgt den Filiationen dieser Texturen und versucht, deren verzweigten Strängen, wie Machiavelli selbst es praktiziert hat, aus unterschiedlichen historischen, sozialen und disziplinären Blickwinkeln nachzugehen, nicht zuletzt um *Il Principe* aus seiner Vereinnahmung durch die Philosophie, Politik- und Gesellschaftswissenschaften zu lösen und durch eine stärkere Einbeziehung philologischer, literaturwissenschaftlicher und literaturtheoretischer Analysekatégorien ein differenzierteres Konzept von Machiavellistik und Machiavellismus zu entwickeln. Da es sich dabei, wie schon Machiavellis eigene Ausführungen zu den Übertragungen seines Werkes und seiner Aufnahme durch künftige Rezipienten in den zitierten Briefpassagen nahelegen, vor allem auch um ein Lektüre- und Rezeptionsphänomen handelt, wurde der 500. Jahrestag dieses Entstehungszeugnisses zum Anlass genommen, nicht nur den *Principe* selbst, sondern vor allem auch dessen Lektüren in den Blick zu nehmen, so wie es Machiavelli seinerseits im *Principe* und den ihn umgebenden Texten – hier vor allem die *Discorsi sopra la prima Deca di Tito Livio*, der *Libro dell'arte della guerra*, die *Mandragola* sowie die *Istorie fiorentine* – nahelegt, vielleicht auch um damit jene Lesarten zu antizipieren, die sich in der 500-jährigen Lese-geschichte dann auch tatsächlich manifestiert haben. Die Formen des »trasferimento«, die Machiavelli in seiner Ankündigung des *Principe* inszeniert, charakterisieren dabei auch die in diesem Band vorgeschlagenen Lektüren, die sich dem Text bald empathisch, bald entlarvend, bald aus dem Blickwinkel der Rhetorik, bald aus dem der (sogenannten) Geschichte des politischen Denkens annähern.

Im Vordergrund stehen dabei Fragen der Ästhetik und der Literarizität machiavellischen Schreibens und seiner damit ermöglichten Übertragungen, die in diesem Band in vier Schritten untersucht werden: Ausgehend vom *Principe* sollen diese zunächst im Umfeld der machiavellischen Schriften, daraufhin in den verschiedenen Traditionslinien der Machiavellistik und des (Anti-)Machiavellismus verfolgt werden, um abschließend auf ihre Funktion innerhalb moderner Theorien des Staates befragt zu werden.

Die Beiträge des ersten Teils konzentrieren sich auf den *Principe* und seine Lektüren, wobei Lektüre hier in einem mehrfachen Sinne zu verstehen ist: Die hier versammelten Aufsätze verstehen sich nicht allein als Lektüren des *Principe*, sondern gehen dabei nahezu zwangsläufig auch denjenigen Lektüren nach, die in den *Principe* eingeflossen sind, aber

auch den aus dem *Principe* hervorgegangen Lektüren – nicht zuletzt um auf diese Weise verschiedene historische und theoretische Konzeptionen von Lektüre selbst einer kritischen Reflexion zu unterziehen. In ihrem den Band eröffnenden Beitrag »*La verità effettuale delle cose: Machiavellis Ästhetik*« verfolgt ANGELA CAPODIVACCA Fragen der poeto-politischen Übertragungen, ausgehend von Machiavellis berühmter Aussage, nicht imaginären Staatsgebilden, sondern der »*verità effettuale della cosa*« auf den Grund gehen zu wollen. Anhand einer linguistischen und philosophischen Analyse des Neologismus »*effettuale*« und eines daraus resultierenden anti-platonischen Wahrheitsbegriffes arbeitet Capodivacca nicht nur Machiavellis ästhetische Auffassung der politischen Realitäten (*cose*) und sein performatives Verständnis von Politik heraus, sondern zeigt damit gleichzeitig, wie im *Principe* die Sprache selbst zum Ort der politischen Auseinandersetzung wird. Machiavellis Texte werden auf diese Weise nicht nur zum Medium, sondern zum Agenten jener Übertragungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart, ja sie erzeugen, wie Capodivaccas abschließende Analyse der Episode der Ermordung Ramiro de Orcos in Kapitel VII des *Principe* zeigt, Geschichte in der Re-Inszenierung historischer Ereignisse in und durch den literarischen Text.

In »Der Sekretär am Schreibtisch: Machiavellis ›lunga esperienza delle cose moderne‹ und die ›continua lezione delle antiche‹« nimmt LUCIO BIASIORI das dialektische Verhältnis zwischen Machiavellis Lektüre der antiken Klassiker und der politischen Praxis in seiner eigenen Gegenwart in den Blick. Ausgehend von der Widmung des *Principe* an Lorenzo de' Medici, in der sich Machiavelli gleichermaßen auf eine »lunga esperienza delle cose moderne« und eine »continua lezione delle antiche« (MO I,117) beruft, folgt Biasiori den ideengeschichtlichen und literarischen Strängen der Machiavelli-Forschung der Gegenwart (Rasmussen, Strauss, Guidi, Celli u.a.), nicht zuletzt um auf diese Weise gängige Analysekatégorien der Machiavellistik wie »Erfahrung« oder »Lektüre« einer kritischen Revision zu unterziehen.

Auch JUDITH FRÖMMER nähert sich in ihrem Plädoyer »Die Waffen des *Principe*: Für einen militanten Humanismus« den Übertragungen von humanistischen Studien und politischer Praxis. Anhand der häufig vernachlässigten militärischen Überlegungen des *Principe* und näherhin mittels der hierfür zentralen Unterscheidung zwischen eigenen und fremden Waffen arbeitet sie heraus, wie literarische und militärische Praxis in der agonalen Dialogizität von Machiavellis Texten ineinandergreifen. Als Teil einer militärischen Kampagne wird der *Principe* damit buchstäblich zur Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln, dessen Fronten und Ziele je nach Kontext und Perspektive wechseln können. In der kämpferischen

Auseinandersetzung mit der antiken und der humanistischen Tradition, aber auch mit der politischen Wirklichkeit wird der *Principe* zum Gründungsdokument eines militanten Humanismus, der als Praxis durch einen unauflösbaren Antagonismus zwischen Eigenem und Fremdem und letztlich auch durch ein widersprüchliches Verhältnis zur historischen Wirklichkeit gekennzeichnet ist.

Die im ersten Teil beschriebenen Tendenzen machiavellischen bzw. machiavellistischen Schreibens und seiner Rezeption beschränken sich, wie sich bereits in den einzelnen Beiträgen angedeutet hat, keineswegs auf *Il Principe*, der nicht von den anderen Schriften Machiavellis isoliert betrachtet werden sollte. Die Beiträge des zweiten Teils verorten daher den *Principe* im Kontext anderer machiavellischer Texte und Genres. So exponiert BARBARA KUHN die Dialogizität und die vordergründigen Widersprüche machiavellischen Schreibens in ihrer Analyse exemplarischer Passagen aus den *Istorie fiorentine* als raffinierte Doppelbödigkeit eines historischen Erzählens, das, indem es von der Macht der Medici in Florenz erzählt, zur Ermächtigungsgeste eines Geschichtsschreibers wird, der sowohl seine Auftraggeber als auch deren Kritiker im Blick behalten muss. In Kuhns Beitrag »Von der Macht (des) Erzählen(s): Machiavellis *Istorie fiorentine*« erweist sich Machiavellis Geschichte von Florenz nicht als konventionelles Auftragswerk, sondern als raffinierte Einlösung, ja als literarischer Vollzug der Machttechniken des *Principe*.

Auch ALBERT RUSSELL ASCOLI untersucht in »*Vox populi*: Machiavelli, ›opinione‹ und ›popolo‹ vom *Principe* bis zu den *Istorie fiorentine*« den prekären Standpunkt des Sprechens und insbesondere des Sprechers in Machiavellis Texten, indem er dessen Verhältnis zum »popolo« ausgehend vom Widmungsschreiben des *Principe* über die *Discorsi* bis hin zu den *Istorie fiorentine* untersucht. Dabei erweist sich die vieldiskutierte Modernität Machiavellis nicht so sehr auf der ideologischen Ebene seiner Schriften, liest man sie nun als Ratgeber für skrupellose fürstliche Machtpolitiker oder aber als Gründungsurkunden eines republikanischen Denkens, sondern vielmehr in der Selbstinszenierung des seine Meinung geltend machenden Subjekts. Indem Machiavelli das, was Habermas als den rasonierenden Bürger beschreibt, in Teilen seiner Selbstinszenierung vorwegnimmt, ohne damit indes zum proto-demokratischen Denker zu werden, wird das solchermaßen politisierte Subjekt machiavellischen Denkens selbst zu einem den ideologischen Inhalten mindestens ebenbürtigen Gegenstand dieses Denkens.

DARIA PEROCCO widmet sich in ihrem Beitrag »Vom *Principe* zur *Mandragola*: Das Öffentliche und das Private, die politische und die literarische Theorie ›d'un uomo che voglia parer saggio e grave‹« der Drama-

tisierung zentraler Überlegungen des Fürstenratgebers in den Komödien Machiavellis, die sie im Sinne einer Übertragung der Theorie in die Praxis des Alltäglichen interpretiert. Diese Überführung zentraler Maximen des *Principe* vom öffentlichen Raum des Politischen in den privaten Alltag des Bürgertums wird damit zur Strategie einer Popularisierung, die in linguistischen Übertragungsprozessen vom Lateinischen in die Volkssprache ihre Entsprechung findet.

Aufgrund, aber vielleicht auch trotz seiner Abfassung in der Volkssprache verbreitete sich der *Principe* rasch über die Stadtgrenzen von Florenz hinaus, wo sich der Autorennamen Machiavellis in die Traditionen des (Anti-)Machiavellismus einschrieb.<sup>16</sup> Die Beiträge der dritten Rubrik widmen sich der Rezeption Machiavellis in der Literatur von der Frühen Neuzeit bis zur Aufklärung. Deren Fortschreibungen oder Verwerfungen lassen sich, wie die einzelnen Artikel in verschiedenen ideologischen und historischen Kontexten herausstellen, keineswegs auf reine Affirmation oder Polemik reduzieren, sondern stehen, nicht zuletzt angesichts ihrer formalen und gattungspoetischen Vielfalt, der Komplexität des *Principe* in nichts nach.

Agostino Nifo, dessen nach wie vor umstrittener Rezeption des *Principe* GABRIELE PEDULLÀ in »Aristoteles contra Machiavelli: Agostino Nifos *De regnandi peritia* und die Erstrezeption des *Principe* im Königreich Neapel« nachgeht, macht den Prozess der Übertragung in die Volkssprache in seinem lateinischen Traktat *De regnandi peritia* gleichsam wieder rückgängig. Die Übernahmen aus Machiavellis *Principe* sind dabei so häufig und nahezu wörtlich, dass man in der Forschung bisweilen von einem Plagiat gesprochen hat. Dagegen setzt Pedullà die These einer Replik Nifos, der Machiavelli nach Manier scholastischer Disputationen widerlegen will, wobei die Zitate aus dem *Principe* lediglich ihrer Widerlegung willen angeführt werden. Mit seiner Zurückweisung der Argumente des *Principe* verfolgt Nifo ein doppeltes Interesse: Zum einen geht es ihm darum, angesichts der Vielzahl unrechtmäßiger oder zumindest ungerechter Herrscher in den italienischen Stadtstaaten, die aristotelische Unterscheidung zwischen legitimem Herrscher und Tyrannen wiederherzustellen. Zum anderen ist Nifos Kritik an der tyrannophilen Ausrichtung des *Principe* als Parteinahme für den Feudaladel im Königreich Neapel zu verstehen, dessen Privilegien durch die spanische Zentralmacht beschnitten zu werden drohten.

<sup>16</sup> Vgl. hierzu: Cornel Zwielerin, »Machiavellismus/Antimachiavellismus«, in: Herbert Jaumann (Hg.), *Diskurse der Gelehrtenkultur in der Frühen Neuzeit. Ein Handbuch*, Berlin: De Gruyter, 2010, S. 903–951.

FABIEN KUNZ verfolgt die frühe Rezeption Machiavellis in Frankreich. In seinem Beitrag »*L'opinion eronnée de certains espritz tyranniques: Zu Rabelais' mutmaßlicher Lektüre des Principe und der Entwicklung des Antimachiavellismus in Frankreich (1530–1550)*« konzentriert er sich auf Rabelais' *Tiers Livre*, wobei zunächst die in der Forschung kolportierte Selbstverständlichkeit der Relevanz Machiavellis für Rabelais' Schreiben kritisch hinterfragt wird. Dass Rabelais maßgeblich zur (anti-)machiavellistischen Rezeption des Florentiners in Frankreich beigetragen habe, wird dabei keineswegs bestritten, doch möchte der Aufsatz die Umstände der Vermittlung jenseits allzu plakativer Projektionsflächen genauer geklärt wissen. Auch die (offensichtlichen) rhetorisch-taxonomischen Strukturen in den Texten Rabelais' bezieht Kunz in seinen Abgleich mit ein, ebenso wie die (verschlüsselten) Anspielungen oder Analogien.

Ausgehend von der Bedeutung der Textualität, der Textästhetik und der Rhetorik für die politische Theorie widmet sich STEFANO SARACINO dem Thema: »Zwischen Satire und Utopie: Die republikanische Rezeption Machiavellis bei Traiano Boccalini und Lodovico Zuccolo«. Das frühe 17. Jahrhundert, so die These, eröffnet mittels der literarischen Fiktion und des »ernsten Spiels« in Gestalt der Satire und der Utopie neue Spielräume, um ausgehend von Machiavellis Texten eine Entfaltung republikanischer Formen des Denkens und Sprechens erproben zu können. Politische Heterodoxie, so zeigen die Analysen, wurde im frühen Seicento anscheinend toleriert, wenn sie sich humoresker Register und Gattungen bediente. Zuccolo und Boccalini konturieren utopische Szenerien und Denkräume, welche apologetische bzw. protodemokratische Stellungnahmen in Hinblick auf Machiavelli aufweisen.

In »Machiavelli im Sturm: Theater und Macht in Shakespeares *Tempest*« analysiert STEPHAN LAQUÉ Machiavelli im Kontext des frühneuzeitlichen England. Ausgehend von der Quellenlage und näherhin der Frage, über welche Texte und Übersetzungen Shakespeare Machiavelli rezipiert haben könnte, interpretiert er dessen Inseldrama *The Tempest* nicht, wie es zumeist geschieht, als Romanze, sondern als politischen Text, der sich wie *Il Principe* mit Fragen des Erwerbs, Erhalts und Verlusts politischer Macht sowie mit Verfahren der Manipulation und der Täuschung befasst. Dabei verbindet sich die dramatische Reflexion über das Staatswesen mit einer Meta-Theorie des Theaters, die ebenfalls von Machiavelli beeinflusst ist. Insbesondere die Figur Prosperos wird von Shakespeare als Fürst im machiavellischen Sinne inszeniert, in dem sich Machthaber und Staatslenker mit dem Dramatiker und Regisseur verbinden.

In »Machiavelli und die Moralistik« hinterfragt ROLAND GALLE die Rolle Machiavellis als Begründer einer modernen Politikwissenschaft,

indem er den *Principe* und die *Discorsi* auf andere ideen- und literaturgeschichtliche Traditionslinien hin befragt, als dies gemeinhin in der Forschung geschieht. Die Renaissance, so Galle, ist ein Zeitalter der Unfixiertheit und Unabgeschlossenheit, was sich am Beispiel Machiavellis besonders prägnant aufzeigen lässt. Galle verweist auf die Komplexität und innere Widersprüchlichkeit Machiavellis, die ihn zu weitaus mehr prädestinieren als nur zu einem Techniker der Macht. Hier greift die Struktur und Konzeption der Moralistik, die immer schon die Preisgabe eines systematischen und essentialistischen Anspruchs voraussetzt und die menschliche Realität in unzählig wandelbaren Bedingungen verankert sieht. Nicht zuletzt deshalb vermag *imitatio* allein, wie Galle herausarbeitet, kein Leitfaden des Handelns mehr zu sein, sondern kann erst gemeinsam mit dem Gegengewicht der Erfahrung zum Instrument politischer Reflexion avancieren. Es ist dabei die Moralistik, welche die vermeintlichen Widersprüche oder Formbrüche im Werk Machiavellis als Fortführung und Verschärfung genereller Problemkonstellationen der Zeit ausweist und vielleicht allererst verständlich macht.

Der spezifischen Rezeption Machiavellis im *Illuminismo* Italiens widmet sich der Beitrag »Tyrannei, Tragödie, Traktat: Vittorio Alfieri und die Machiavellistik der Aufklärung« von ANGELA OSTER. Alfieri galt und gilt als eine der schillerndsten Figuren im italienischen Settecento, was sich auch am Beispiel seiner eigenwilligen Machiavelli-Lektüre bestätigt. Gerade im Fokus der Auseinandersetzung Alfieris mit Machiavelli wird deutlich, dass die gängigen Einordnungen Alfieris als gestrenger Tragödienschreiber gemäß der Normpoetik des Aristoteles unzulässig eng gefasst sind. Tatsächlich elaboriert Alfieri dem gegenüber nicht zuletzt eine eigenständige Machiavellistik, die ihn einerseits im Fahrwasser überkommener Staatstheorien lavieren, ihn andererseits aber scharfsinnig erkennen lässt, dass es die ›Leerstellen‹ der für ihn obsolet gewordenen Fürstenfigur sind, die der dichtenden Instanz neue souveräne Aktionsräume im Zeichen einer Ästhetik des Heroisch-Erhabenen einräumen. Diese werden von Alfieri in Hinblick auf sein Vorbild Machiavelli virtuos in Szene (auf der Theaterbühne) und in den Argumentationsraum (Traktatliteratur) gesetzt.

Über die literatur- und ideengeschichtliche Fort- und Umschriften des *Principe* in den Jahrhunderten nach seinem Erscheinen hinaus, sind dessen Überlegungen bis heute in modernen Theorien des Staates wirksam geblieben. Doch auch hier lässt sich seine Bedeutung nicht festschreiben, sondern fächert sich in ein breites, zum Teil widersprüchliches Spektrum auf, wie es vielleicht nicht nur Machiavellis Denken und Schreiben, sondern jede Theorie von Staatlichkeit in der Moderne kennzeichnet. In modernen Theorien des Staates kommt Machiavellis Texten, wie VICTORIA KAHN

in »Machiavellis Nachleben« auf Basis einer rhetorischen bzw. rhetorikgeschichtlichen Verortung der machiavellischen Schriften herausarbeitet, sowohl eine konstruktive als auch eine destruktive Seite zu. Der innovative Charakter des *Principe* und der *Discorsi* resultiert nicht zuletzt aus einer neuen Form der politischen Sprache, in der Rhetorik und Ethik auseinanderdriften. Ebenso wie sich die Rhetorik für gute und böse Zwecke in Anspruch nehmen lässt, verhält es sich auch mit Machiavellis Schriften, deren heterogene Lesergeschichte Kahn von den ersten Rezeptionsdokumenten des *Principe* bis hin zur Verfassung der Vereinigten Staaten von Amerika und den modernen Theorien der Staatsräson darstellt. Diese so unterschiedlichen Lektüren sind nicht zuletzt Machiavellis Einsicht in den unhintergehbaren Historismus und die Kontextabhängigkeit politischen Handelns geschuldet, die jedoch mit einem ungebrochenen Glauben an die politische Handlungsmächtigkeit des Menschen einhergeht.

In »Machiavellis Anti-Souverän: Lefort und Althusser als Leser des *Principe*« beleuchtet Francesca Raimondi die Machiavelli-Rezeption in der politischen Philosophie des 20. Jahrhunderts, um den *Principe* in der politischen Theorie neu zu verorten. Raimondi interessiert sich für jene Entwicklungen und Fortschreibungen des *Principe*, die nicht allein in den Totalitarismus, sondern vor allem in die demokratische Moderne geführt haben. In diesem Prozess habe sich die Politik den sozialen Verhältnissen und Spannungen gegenüber geöffnet, um ihre Legitimität praktisch zu erweisen. Der Beitrag insistiert mit Fokus auf Lefort und Althusser darauf, dass Machiavelli zum Thema gemacht habe, was Souveränitätslehren wie die von Hobbes oder Carl Schmitt zu kaschieren suchten, nämlich die Fragilität vermeintlich absoluter politischer Macht, die stets zwischen den Polen der Konsolidierung und des Scheiterns oszilliere. Mögliche Demokratisierungen beziehen dieses Spannungsfeld notgedrungen immer in ihren Diskurs ein und können auf die Exempel Machiavellis gerade deshalb nicht verzichten, weil sie Anleitungen zur Praxis vor- und darstellen.

Die Beiträge dieses Bandes sind aus einer internationalen Tagung am Center for Advanced Studies (CAS) der Ludwig-Maximilians-Universität München hervorgegangen, die dort anlässlich des 500-jährigen Jubiläums des *Principe* stattfand. Wir danken der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Münchener Universitätsgesellschaft für die großzügige finanzielle Unterstützung sowie den Mitarbeitern des CAS und den zahlreichen Helfern vom Institut für Italienische Philologie und vom Institut für Romanische Philologie der LMU München, die uns bei der Organisation zur Seite standen. Dem Institut für Italienische Philologie danken wir außerdem für seine finanzielle Unterstützung bei der Drucklegung des Bandes. Dank schulden wir außerdem allen Beiträgern, Referenten und

den diskussionsfreudigen Gästen der Münchener Tagung. Ohne Claudia Oestmann vom Kulturverlag Kadmos, die dieses Projekt von Beginn an geduldig und kompetent betreut hat, wäre dieser Band nicht zustande gekommen.